

Kommentare zum Kniefall

Der Wille, die Kette des Unrechts zu durchbrechen, hatte ihn nach Warschau geführt. Dorthin, wo dieser Wille sich brach. Und dem wortreichen Schwur auf die Zukunft die wortlose Erinnerung an das Vergangene entgegenstand. Und die Unaufhebbarkeit dieses Widerspruchs gelebt und ausgedrückt werden musste. Was sollte einer wie W.B., der sich mit seinem Volk eins fühlte, anderes tun, als vor dem Mahnmal des Warschauer Ghettos die Knie beugen und einen Augenblick lang in der Geste der Demut verharren? Schweigend um Vergebung bitten? Er legte in den Kniefall hinein, was Thomas Mann 1945 „die Gnade“ genannt hatte, die Gnade, die höher ist „als jeder Blutsbrief“. W. B. mochte es nicht, wenn er gefragt wurde, warum diese Geste und was er sich dabei gedacht habe. Diese Geste sprach aus sich selbst oder gar nicht.

[...]

Die Demut vor den Opfern und der Stolz auf sein Volk, das die Nazis verraten hatten. Der Widerspruch blieb und gehörte zu W.B.

Aus: Brigitte Seebacher, Willy Brandt, München, 2004, S. 223

Be einer von zwei im Programm vorgesehenen Kranzniederlegungen macht er jene Geste, die zeigt, wie tief ihn dieser Besuch innerlich aufwühlt. Er legt den Kranz am Mahnmal für den Aufstand im Warschauer Ghetto nieder, zupft die schwarz-rot-goldene Schleife zurecht, tritt drei oder vier Schritte zurück und fällt plötzlich auf die Knie. Etwa eine halbe Minute verharrt er so, steht mit einem Ruck wieder auf, indes seine Begleitung die Szene in ungläubigem Staunen verfolgt. Sein Gesicht ist nahezu bewegungslos, der Ausdruck starr, der Blick weit in die Ferne gerichtet. Niemandem hat er dies angekündigt, nicht einmal seinem alter ego Bahr, den er doch sonst stets ins Vertrauen zieht. Am Morgen dieses Tages habe er gewusst, dass nur den Kopf zu neigen vor dem Ghetto-Monument nicht so einfach gehen werde wie bei anderen Kranzniederlegungen, meint er später: „Unter der Last der jüngsten Geschichte tat ich, was Menschen tun, wenn die Worte versagen; so gedachte ich der Millionen Ermordeter.“ Da er nicht zu den Tätern, den Mitschuldigen oder Mitläufern zählt, kniet der Antifaschist Brandt stellvertretend für sein Volk – „für alle die, die es nötig haben, aber nicht knien - weil sie es nicht wagen oder nicht können oder nicht wagen können“.

[...]

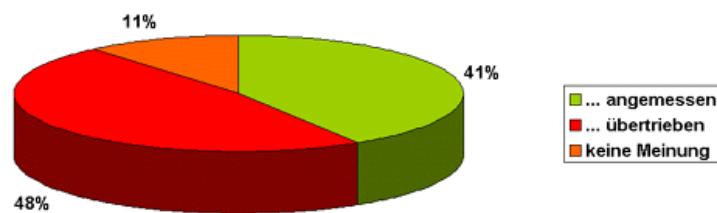
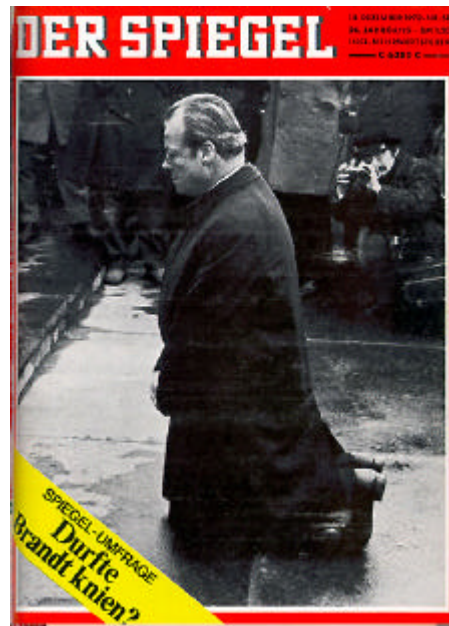
Doch das Bild vom Kniefall vor dem Ghetto-Mahnmal macht seinen Weg um die Welt, es behauptet sich neben der Szene vom Hochamt mit Adenauer und de Gaulle in der Kathedrale von Reims, es steht für ein Deutschland, das man so bisher nicht kannte, und für einen Politiker und Staatsmann Brandt, der weit über sein Land hinaus moralische Maßstäbe setzt.

[...]

Durfte der Kanzler knien? Das Institut für Demoskopie in Allensbach ermittelt in einer Blitzumfrage, dass 41 Prozent der befragten Deutschen das Verhalten Brandts am Ghetto-Ehrenmal für angemessen halten, 48 Prozent es dagegen als übertrieben bezeichnen. 41 gegen 48 - der Moralist Brandt spaltet die Nation, und in der Gruppe der Ablehnenden sind die 30- bis 59jährigen, unter ihnen vor allem die Kriegsteilnehmer, besonders stark vertreten. Doch der jüngeren Generation prägt sich das Bild vom Kniefall ein als Symbol für Moral in der Politik, welche sie oft so schmerzlich vermisst. Im westlichen Ausland hilft die dramatische Geste von Warschau, des Kanzlers Ansehen weiter zu steigern.

[...]

Aus: Peter Merseburger, Willy Brandt, 1913-1992, Visionär und Realist, Stuttgart, 2002, S. 614



Ergebnisse der Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach. War Brandts Geste angemessen oder übertrieben?

Ein anderer Kranz sollte an dem Monument für die Opfer des Ghetto-Aufstandes niedergelegt werden. Später notierte er: „Der Kniefall von Warschau, den man in der ganzen Welt zur Kenntnis nahm, war nicht geplant. Ich hatte mir freilich am frühen Morgen überlegt, dass es gelingen müsse, die Besonderheit des Gedenkens ... zum Ausdruck zu bringen. Ich sprach darüber mit niemandem. Unter der Last der jüngsten deutschen Geschichte tat ich, was Menschen tun, wenn die Worte versagen; so gedachte ich der Millionen Ermordeter. Aber ich dachte auch daran, dass Fanatismus und Unterdrückung der Menschenrechte - trotz Auschwitz - kein Ende gefunden haben. Wer mich verstehen wollte, konnte mich verstehen; und viele in Deutschland und anderswo haben mich verstanden. Meine Freunde in der Delegation hatten Tränen in den Augen, die den Opfern galten.“

Der Kniefall von Warschau: das war - nach dem Gebet von General de Gaulle und Konrad Adenauer in der Kathedrale von Reims - der bewegendste Augenblick der Nachkriegs-epoche. Die Geschichte sammelte sich in einem Bild, das niemand vergaß, der es gesehen hatte.

Aus: Klaus Harprecht, Willy Brandt oder der Mut zum Glück, Hamburg, 2003, S. 68

Ein Journalist schreibt:

„Dann kniet er, der das nicht nötig hat, für alle, die es nötig haben, aber nicht knien - weil sie es nicht wagen oder nicht können oder nicht wagen können.“

[...]

Willy Brandt 20 Jahre später zu seinem Besuch in Polen: „Es war eine ungewöhnliche Last, die ich auf meinen Weg nach Warschau mitnahm. Nirgends hatte das Volk, hatten die Menschen so gelitten wie in Polen. Die maschinelle Vernichtung der polnischen Judenheit stellte eine Steigerung der Mordlust dar, die niemand für möglich gehalten hatte. Wer nennt die Juden, auch aus anderen Teilen Europas, die allein in Auschwitz vernichtet worden sind? Auf dem Weg nach Warschau lag die Erinnerung an sechs Millionen Todesopfer. Lag die Erinnerung an den Todeskampf des Warschauer Ghettos, den ich von meiner Stockholmer Warte verfolgt hatte und von dem die gegen Hitler kriegführenden Regierungen kaum mehr Notiz nahmen als vom heroischen Aufstand der polnischen Hauptstadt einige Monate danach. [...] Ich hatte nichts geplant, aber Schloss Wilanow, wo ich untergebracht war, in dem Gefühl verlassen, die Besonderheit des Gedenkens am Ghetto-Monument zum Ausdruck bringen zu müssen. Am Abgrund der deutschen Geschichte und unter der Last der Millionen Ermordeten tat ich, was Menschen tun, wenn die Sprache versagt.“

Aus: Willy Brandt, Ein politisches Leben 1913 – 1992, Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn, 2002, S. 66